

Die Stimme des Papstes

Die Enzyklika „Mense maio“

Zum 1. Mai hat Papst Paul VI. seine zweite Enzyklika, Mense maio, an den Episkopat und an die katholischen Gläubigen gerichtet. Der lateinische Text wurde veröffentlicht im „Osservatore Romano“ vom 1. Mai 1965. Das Rundschreiben hat folgenden Wortlaut:

Ehrwürdige Brüder!

Beim Nahen des Maimonats, den der fromme Sinn der Gläubigen der heiligen Maria geweiht hat, freuen Wir Uns im Gedanken an das bewegende Schauspiel von Glaube und Liebe, das bald in der ganzen Welt zur Ehre der Königin des Himmels zu sehen sein wird. Es ist in der Tat der Monat, in dem in Kirche und Heim aus dem Herzen der Christen eifriger und herzlicher das Lob des Gebetes und der Verehrung zu Maria emporsteigt. Und es ist auch der Monat, in dem von ihr in Überfülle die Gaben der göttlichen Barmherzigkeit herabströmen.

So ist Uns dieser fromme Brauch sehr willkommen und tröstlich, der die Jungfrau so sehr ehrt und dem christlichen Volk so viel geistliche Früchte bringt. Maria ist immer der Weg, der zu Christus führt. Jede Begegnung mit ihr wird notwendig zu einer Begegnung mit Christus. Und was anderes bedeutet die immerwährende Zuflucht zu Maria, wenn nicht ein Suchen in ihr, durch sie und mit ihr nach Christus unserem Heiland in ihren Armen, zu dem die Menschen in den Irrungen und Gefahren hienieden wie zum Hafen des Heils und zu dem alles Begreifen übersteigenden Quell des Lebens sich wenden müssen und dessen Notwendigkeit sie immerdar spüren?

Gerade weil der Monat Mai Anlaß ist zu innigerem und vertrauensvollere Gebet und weil in ihm unsere Fürbitten leichter Zugang zum barmherzigen Herzen der Jungfrau finden, war es eine teure Gewohnheit Unserer Vorgänger, diesen Marienmonat zu wählen, um das christliche Volk zu öffentlichem Gebet einzuladen, sooft die Nöte der Kirche oder eine drohende Weltgefahr das verlangten. Und auch Wir, ehrwürdige Brüder, fühlen in diesem Jahr die Notwendigkeit, eine ähnliche Einladung an die ganze katholische Welt zu richten. In der Tat, wenn Wir die gegenwärtigen Bedürfnisse der Kirche und die Lage des Weltfriedens bedenken, dann haben Wir schwerwiegende Gründe zu glauben, daß die Stunde besonders ernst ist und mehr als je drängt, einen Aufruf zu gemeinsamem Gebet an das ganze christliche Volk ergehen zu lassen.

Der erste Grund für diesen Aufruf ergibt sich für Uns aus dem geschichtlichen Augenblick, den die Kirche in dieser Zeit des Ökumenischen Konzils durchschreitet. Das ist ein großes Ereignis, das der Kirche das riesige Problem ihrer passenden Modernisierung stellt und von dessen gutem Ausgang für lange Zeit die Zukunft der Braut Christi und das Los so vieler Menschen abhängen wird. Es ist die große Stunde Gottes im Leben der Kirche und in der Weltgeschichte. Wenn man überblickt, ein wie großer Teil der Arbeit schon glücklich geleistet ist, so erwarten euch dennoch ernste Aufgaben in der nächsten, abschließenden Sitzung. Dann folgt der nicht weniger wichtige Zeitabschnitt der praktischen Durchführung der Konzilsbeschlüsse, und dieser wird wiederum die vereinte Bemühung von Klerus und Gläubigen verlangen, damit

der während des Konzils ausgestreute Samen wirksam und nutzbringend aufgeht. Um Licht und göttlichen Segen zu erlangen für diese schwierige Arbeit, die unser wartet, setzen Wir Unser Vertrauen auf jene, die Wir in der letzten Sitzung zu Unserer Freude als Mutter der Kirche proklamieren konnten. Sie, die uns ihren liebevollen Beistand vom Beginn des Konzils an geschenkt hat, wird sicher nicht aufhören, ihre Hilfe bis zum letzten Arbeitsabschnitt fortzusetzen.

Der andere Grund Unseres Aufrufs ergibt sich aus der internationalen Lage, die — wie euch, ehrwürdige Brüder, bekannt ist — mehr als je dunkel und ungewiß ist, da neue schwere Bedrohungen das hohe Gut des Friedens in der Welt gefährden. Als ob die tragischen Erfahrungen der zwei Kriege, die die erste Hälfte unseres Jahrhunderts mit Blut getränkt haben, nichts gelehrt hätten, erleben wir heute in einigen Teilen der Welt eine besorgniserregende Verschärfung der Gegensätze unter den Völkern und sehen Wir das gefährliche Spiel sich wiederholen, daß man — statt in Verhandlungen — in der Waffengewalt seine Zuflucht sucht, um die Fragen zu lösen, die die streitenden Parteien entzweien. Das hat zur Folge, daß die Bevölkerung ganzer Nationen unsagbaren Leiden ausgesetzt ist, die durch Agitationen, Kleinkrieg und Kriegshandlungen verursacht werden, die sich immer mehr ausweiten und stärker werden und die jeden Augenblick einen neuen schweren Konflikt auslösen könnten.

Angesichts dieser schweren Bedrohung des internationalen Lebens erachten Wir es für notwendig, im Bewußtsein Unserer Verantwortung als oberster Hirte, Unsere Sorge und Befürchtung zum Ausdruck zu bringen, damit die Streitigkeiten sich nicht derart zuspitzen, daß sie zum blutigen Konflikt führen. Wir bitten darum alle Verantwortlichen des öffentlichen Lebens dringend, nicht taub zu bleiben für das einmütige Verlangen der Menschheit nach Frieden. Sie sollen tun, was in ihrer Macht steht, um den bedrohten Frieden zu bewahren. Sie sollen fortfahren, Gespräche und Verhandlungen auf allen Ebenen und zu allen Zeiten zu fördern und zu begünstigen, nur um die gefährliche Zuflucht zu den Waffen mit all ihren traurigen materiellen, geistigen und moralischen Folgen aufzuhalten. Man trachte danach, auf dem Rechtsweg jedes wahre und aufrichtige Verlangen nach Gerechtigkeit und Frieden ausfindig zu machen, um es zu ermutigen und ihm Wirkkraft zu geben, und man schenke jedem loyalen Akt guten Willens Vertrauen, so daß das positive Verlangen nach Ordnung stärker sei als nach Unordnung und Ruin.

Leider müssen Wir in diesem schmerzlichen Augenblick mit großer Bitterkeit feststellen, daß man sehr oft die schuldige Achtung vergißt und zu Systemen und Haltungen greift, die in offenem Widerspruch stehen zum sittlichen Empfinden und zu den Gewohnheiten eines zivilisierten Volkes. Hier können Wir es nicht unterlassen, Unsere Stimme zu erheben, um in Verteidigung der menschlichen Würde und der christlichen Kultur Kleinkriege, Terrorismus, Gefangensetzung von Geiseln und Repressalien gegen die wehrlose Bevölkerung zu beklagen. Das sind Verbrechen, die, während sie die Entfaltung des Rechtsempfindens und der Menschlichkeit auf-

halten, die streitenden Parteien immer mehr erbittern und die noch offenen Wege des gegenseitigen guten Willens versperrern oder wenigstens jene Verhandlungen immer mehr erschweren können, die, wenn sie offen und loyal geführt werden, zu einer vernünftigen Übereinkunft führen müßten.

Diese Unsere Sorgen sind nicht, wie ihr, ehrwürdige Brüder, wißt, von Sonderinteressen bestimmt, sondern einzig vom Verlangen, die Leidenden zu schützen und das wahre Wohl aller Völker zu fördern. Wir wollen hoffen, daß das Bewußtsein der eigenen Verantwortung vor Gott und vor der Geschichte genügend Kraft besitzt, um die Regierungen zu veranlassen, fortzufahren in ihren großmütigen Bemühungen um die Erhaltung des Friedens, und um soweit als möglich die wirklichen oder psychologischen Hindernisse zu beseitigen, die einer sicheren und aufrichtigen Verständigung im Wege stehen.

Aber der Friede, ehrwürdige Brüder, ist nicht nur unser menschliches Werk, er ist auch vor allem eine Gabe Gottes. Der Friede kommt vom Himmel. Er wird unter den Menschen herrschen, wenn wir es wirklich verdienen, daß er von Gott dem Allmächtigen gegeben wird, der wie das Glück und das Geschick der Völker so auch die Herzen der Menschen in seinen Händen hält. Darum werden Wir fortfahren, um dieses hohe Gut zu beten, beharrlich und wachsam, wie es die Kirche immer von Anfang an getan hat. In besonderer Weise nehmen Wir unsere Zuflucht zur Fürsprache und zum Schutze der Jungfrau Maria, der Königin des Friedens.

Zu Maria also, ehrwürdige Brüder, bringen wir in diesem Marienmonat unsere Anliegen, um mit Hingabe und Vertrauen ihre mächtige Fürbitte zu erlangen. Wenn wir die schwere Schuld der Menschen auf der Waage der Gerechtigkeit Gottes abwägen und die gerechte Strafe, die sie hervorrufen, dann wissen wir auch, daß der Herr „der Vater der Barmherzigkeit und der Gott allen Trostes“ (2 Kor. 1, 3) ist und daß gerade für die Schätze seiner Barmherzigkeit Maria es gewesen ist, die ihm Dienerin und großherzige Ausspenderin war. Sie, die die Sorgen und Ängste dieser Erde gekannt hat, die Müdig-

keit der alltäglichen Arbeit, die Last und die Enge der Armut und die Schmerzen von Kalvaria, sie hilft auch in der Not der Kirche und der Welt. Sie hört in Güte den Ruf nach Frieden, der aus allen Teilen der Erde zu ihr dringt. Sie soll die erleuchten, die das Schicksal der Völker lenken. Sie soll erreichen, daß Gott, der den Winden und Stürmen gebietet, auch die Stürme des menschlichen Herzens zur Ruhe bringt und daß „Er uns Frieden schenke in unseren Tagen“, den wahren Frieden, der sich gründet auf dem starken und dauerhaften Fundament der Gerechtigkeit und der Liebe; einer Gerechtigkeit, die der Schwache genauso erfährt wie der Starke, einer Liebe, die die Verirrungen des Egoismus fernhält, so daß die Wahrung der Rechte eines jeden nicht zu einem Vergessen oder einer Leugnung des Rechtes des anderen entartet.

Bringt auch ihr, ehrwürdige Brüder, Unsere Wünsche und Ermahnungen euren Gläubigen zur Kenntnis, so wie ihr es am besten findet. Macht es so, daß während des kommenden Maimonats in den einzelnen Diözesen und Pfarreien besondere Gebete verrichtet werden. Ganz besonders aber soll das Fest Maria Königin zu einem feierlichen öffentlichen Beten für die erwähnten Anliegen werden. Ihr sollt wissen, daß Wir in besonderer Weise mit den Gebeten der Unschuldigen und der Leidenden rechnen, weil sie die Stimmen sind, die vor allem zum Himmel dringen und die göttliche Gerechtigkeit zurückhalten. Weil sich gerade eine gute Gelegenheit bietet, unterlaßt es nicht, mit aller Liebe zum Rosenkranzgebet aufzufordern, zu dem Gebet, das der Gottesmutter so teuer ist und das von den Päpsten so empfohlen wurde. Dieses Gebet läßt die Gläubigen sehr leicht und wirksam das Gebot des göttlichen Meisters befolgen: „Bittet, und es wird euch gegeben werden, sucht, und ihr werdet finden, klopft an, und es wird euch aufgetan“ (Matth. 7, 7).

In diesem Sinn und in der Hoffnung, daß Unsere Ermahnung alle offen und bereit finde, erteilen Wir von Herzen euch, ehrwürdige Brüder, und allen euren Gläubigen den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, am 30. April 1965

Paulus VI.

Die Kirche in den Ländern

Sonderheit und Wandel im irischen Katholizismus

Vor zwei Jahren ist in dieser Zeitschrift (vgl. 17. Jhg., S. 326 ff.) der letzte größere Bericht über Irland erschienen. Er handelte zwar nicht von der kirchlichen oder religiösen Lage, befaßte sich aber mit einem soziologischen Problem, das im engsten Zusammenhang damit stand, nämlich mit der Auswanderung vieler Irländer in das Vereinigte Königreich, vor allem in die Industriezentren des südlichen und mittleren England.

In den letzten Jahren ist die Grüne Insel an der äußersten Nordwestküste des Kontinents immer mehr in das Blickfeld Europas gerückt, schon allein aus dem Grunde, weil sie ein neuer Anziehungspunkt für Touristen und Feriengäste wurde. Aber der europäische Katholizismus hat wichtigere Gründe, sich mit Irland zu beschäftigen. Das Inselland ist, so paradox es klingen mag, zugleich ein rocher de bronze des europäischen Katholizismus und eine terra vergine für seine Aussaat. Mag die erste Be-

nennung auf einen theologisch konservativen Charakter im irischen Katholizismus anspielen, so möchte die zweite zum Ausdruck bringen, daß der irische Katholizismus auf vielen Gebieten von einer großen Wirkkraft Zeugnis gibt. Wir nennen beispielhaft die geistlichen Berufungen zum Priester- und Ordensstand, die hohe Zahl an Missionsberufen, die laienapostolische Kraft, ausgedrückt vor allem durch die weltweite Bedeutung der Legio Mariae, die schon mehr als 2 Millionen Mitglieder in der ganzen Welt zählt, und das irländische gläubige Familienleben. Hierher gehört auch die eigenartige politische Entwicklung im 19. Jahrhundert, die dazu führte, daß die politisch-soziale Revolution (1916—1921) und das daraus entstandene äußerst demokratische Staatswesen mit sozialistischen Tendenzen in gläubig-katholischen Bahnen geblieben sind. Die politische Neuigkeit, die das nachrevolutionäre Irland darstellt, spiegelt sich in der Verfassung von 1931, besonders in bezug auf das Verhältnis Staat—Kirche (Verfassung). Diese Herkunft aus der Revolution erklärt wohl auch die Tatsache, daß sich die